

Utsa Patnaik und Prabhat Patnaik  
**Eine Theorie des Imperialismus**



Utsa Patnaik und Prabhat Patnaik

# **Eine Theorie des Imperialismus**

Mit einer Anmerkung von David Harvey  
und einem Vorwort von Akeel Bilgrami

Aus dem Englischen von Michael Zängle



Utsa und Prabhat Patnaik widmen ihren Beitrag zu diesem Buch  
Malini und Mihir Bhattacharya.

Anmerkung des Übersetzers:

In der Übersetzung wird das generische Maskulinum verwendet,  
wobei die Geschlechter gleichermaßen gemeint sind.

A Theory of Imperialism  
First published by Columbia University Press  
Copyright © 2017 Columbia University Press  
All rights reserved

© Mangroven Verlag Kassel 2023  
Erste Auflage 2023  
Utsa und Prabhat Patnaik: Eine Theorie des Imperialismus  
Übersetzung: Michael Zängle  
Redaktion: Helmut Dunkhase  
Druck: CPI buchbücher.de GmbH  
Umschlag: Niki Bong  
Titelbild: Budimir Jevtic/Shutterstock  
[www.mangroven-verlag.de](http://www.mangroven-verlag.de)  
[info@mangroven-verlag.de](mailto:info@mangroven-verlag.de)  
ISBN: 978-3-9469-4625-0

# Inhalt

Vorwort von Akeel Bilgrami | vii

Vorwort | xxvi

**KAPITEL EINS:** Einführung | 1

**KAPITEL ZWEI:** Die Gefahr eines steigenden Angebotspreises | 9

**KAPITEL DREI:** Bewältigung der Gefahr | 33

**KAPITEL VIER:** Die Arbeitskräftereserve in der Peripherie | 55

**KAPITEL FÜNF:** Kapitalismus, Armut und Ungleichheit | 71

**KAPITEL SECHS:** Weitere Ausführungen und Klärungen | 93

**KAPITEL SIEBEN:** Nachfrage der Metropole in tropischen Gebieten | 115

**KAPITEL ACHT:** Das Weltwährungssystem | 141

**KAPITEL NEUN:** Einige abschließende Bemerkungen | 169

Ein Kommentar zu *A Theory of Imperialism* | 183

Entgegnung auf David Harveys Kommentar | 207

Anmerkungen | 241

Literatur | 253

Zur Übersetzung herangezogene Literatur | 269

Register | 260

Zu den Autoren | 267



# Vorwort von Akeel Bilgrami

## I

Der Begriff des Imperialismus ist über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten in einem breiten Spektrum von Disziplinen (Geschichtswissenschaft, Politische Studien, Politische Ökonomie, Cultural Studies) und im Rahmen unterschiedlicher theoretischer Traditionen (Liberalismus, Marxismus, Postkolonialismus) angewandt und untersucht worden. Doch bei all den unterschiedlichen Verwendungsweisen des Imperialismusbegriffs und einer hochstehenden Geschichte des Denkens über Imperialismus in den Werken von Burke, Marx, Hobson, Lenin, Luxemburg, Gandhi, Fanon, Guha und Said besteht immer noch Uneinigkeit über die Bedeutung und Relevanz dieses Begriffs; und es herrscht immer noch viel Verwirrung über dessen Bezug zu ‚Kolonialismus‘.

Nach dem Standardverständnis unterscheidet sich der Imperialismus vom Kolonialismus dadurch, dass er sich auf die Beherrschung einer Region durch eine andere mittels irgendeiner Art der direkten oder indirekten Kontrolle bezieht – wobei ‚Imperialismus‘ sich etymologisch ableitet aus dem lateinischen Ausdruck ‚imperium‘, was so viel wie ‚Befehl‘ bedeutet. Im Unterschied dazu besteht diese Kontrolle im Kolonialismus aus einer direkten und relativ dauerhaften, wenn auch nicht immer durchgängigen Besiedlung im Rahmen irgendeiner Form der Eroberung der einen Region durch eine andere. Diese Besiedlung eroberten Gebiets kann durch eine große Bevölkerungsgruppe oder aber mindestens durch eine herrschende Klasse erfolgen. Im Folgenden wird der Gegenstand der Untersuchung im Rahmen einer Variante dieser Standardunterscheidung betrachtet, wobei sich der Blick ausschließlich auf die moderne Geschichte richtet. Es wird eine klare These aufgestellt: ‚Imperialismus‘ sei der *allgemeinere* Begriff, definiert als eine Form *ökonomischer* Beherrschung der einen Region durch eine andere. Kolonialismus wird dann als ein historisch besonderer Fall des Imperialismus be-

handelt. In der Geschichte nahm der Imperialismus zuerst eine kolonialistische Form an. Aber er überlebte häufig den Abgang des Kolonialismus. Das heißt, er überlebte den Rückzug der regierenden Klasse aus der eroberten Region, nachdem letztere ihre Unabhängigkeit von der Kolonialherrschaft gewonnen hatte. Imperialismus teilt mit Kolonialismus gewisse Eigenschaften der ökonomischen Beherrschung der einen Region durch eine andere, Eigenschaften, die nach der Entkolonialisierung zwar modifiziert werden, die jedoch auf einer allgemeineren und fundamentalen Ebene der Beschreibung sowohl im kolonialen als auch im postkolonialen Kontext als *unveränderliche* Eigenschaften bestehen bleiben.

Es ist das umfassende theoretische Anliegen des Buchs diese invarianten Eigenschaften des Imperialismus vorzustellen. Die genauere Bestimmung dieser invarianten Eigenschaften kann mit Fug und Recht als *die Theorie des Imperialismus* bezeichnet werden. Die Präsentation der *unterschiedlichen* Mechanismen, über die diese unveränderlichen Eigenschaften zunächst während und dann nach der kolonialen Periode verwirklicht werden, ist nur eine von mehreren erhellenden Einsichten, die uns das Buch bietet.

Zwar hat die Analyse auch die eine oder andere Verbindung zur marxistischen Tradition, aber ein großer Teil der Argumentation ergibt sich aus der Offenlegung einiger der Begrenztheiten, die dieser Tradition anhaften. Es handelt sich um eine höchst originelle Argumentation, die sowohl mit einer bewussten Konzentration auf empirische Details als auch mit tiefer theoretischer Grundlegung vorgetragen wird. Die Argumentation ist so aufgebaut, dass man, ausgehend von einer Vielfalt unterschiedlicher Blickwinkel, jeweils wieder zu den Hauptthesen gelangt. Dabei bleibt die Analyse fair auch gegenüber gegnerischen Ansichten, die sie ablehnt, und sie konfrontiert durchgängig die eigenen Überzeugungen mit harten Fragen und Einwänden, auf die sie mit großer Sorgfalt eingeht. Aus all diesen Gründen kommt die Analyse – entgegen der Bescheidenheit, die aus dem Gebrauch des unbestimmten Artikels im Titel des Buchs zum Ausdruck kommt – einer endgültigen wissenschaftlichen Behandlung des Imperialismus so nahe, wie man es von einem Buch vergleichsweise geringen Umfangs überhaupt erhoffen kann. Es geht mit seinem Begriff des Imperialismus über dessen heutige landläufige Verwendung hinaus, in der nur von episodischen Formen der Beherrschung durch Invasionen und Kriege, die stärkere Nationen gegen schwächere führten, die Rede ist und verbindet ihn mit einer chronischen, seit Jahrhunderten bis heute andauernden geschichtlichen Grundbedingung.



Nach der allgemeinsten These des Buchs kann man den Kapitalismus als eine ökonomische Formation der modernen Zeit nur verstehen, wenn man den Imperialismus als einen Wesenszug des *Kapitalismus* auffasst. Dabei ist dieser imperialistische Grundzug dem Kapitalismus wohl seit seinen Anfängen eigen und stellt eben nicht, um ein Wort Lenins aufzugreifen, bloß das ‚letzte Stadium‘ des Kapitalismus dar. Es reicht also nicht aus, den Kapitalismus nur hinsichtlich der Privatisierung von Land und Eigentum zu betrachten, und es genügt nicht, den Blick nur darauf zu richten, dass die neuen Eigentümer Lohnarbeiter rekrutieren, aus deren Arbeit ihnen, den privaten Eigentümern, Überschüsse zufließen sollen. Würde man sich damit begnügen, die ökonomische Formation, die wir ‚Kapitalismus‘ nennen, so zu definieren, wäre der Imperialismus ein bloß kontingentes Anhängsel, ein expansionistisches *Extra* sozusagen, aber nicht etwas, das essenziell in die innere Wirkungsweise des Kapitalismus eingebaut ist. Man sähe die Natur des Kapitals nur als etwas rein Statisches an. Man würde so die dem Kapital innewohnende dynamische Natur verfehlen. Da sich das Kapital unablässig den Anforderungen der Konkurrenz stellen muss, ist es zu seiner Reproduktion unabdingbar auf neue und *externe* Stimuli angewiesen. Und ein solcher lebensnotwendiger externer Stimulus wird über die Beziehungen hergestellt, die das Kapital außerhalb seiner ursprünglichen territorialen Verankerung in entfernteren Regionen der Welt unentwegt sucht. Diese Beziehungen sind notgedrungen Beziehungen der Beherrschung und Unterwerfung. Und es sind die Charakteristika, die die besondere Natur dieser Beherrschung genauer beschreiben, die man als ‚Imperialismus‘ bezeichnet. Wie ich oben sagte, traten diese Charakteristika in der Geschichte zuerst als jene Mechanismen auf, die der Kolonialismus über Eroberung und direkte Kontrolle eingerichtet hat, die aber nach der Entkolonialisierung sich in einer anderen Form wiederholten.

## II

Welches sind also nach Auffassung von Patnaik & Patnaik diese Charakteristika?

Sie werden in einer Theorie vorgestellt, und wie alle Theorien dieser Art enthält sie eine analytische und eine empirische Komponente.

Die analytische Komponente enthält ein durchgängiges grundlegendes Argument, das sich auf der schematischsten und allgemeinsten Ebene dreier zentraler Begriffe bedient. Es werden darüber hinaus eine Reihe weiterer Hilfskonzepte eingebracht, die dazu dienen, die Einzelheiten der Theorie auszuarbeiten und sie gegen mögliche Einwände zu verteidigen. Die drei Hauptkonzepte sind: ‚steigender Angebotspreis‘, ‚Wert des Geldes‘ und ‚Einkommensdeflation‘. Ausgehend davon, dass der Kapitalismus die vorherrschende ökonomische Formation darstellt, ist die allgemeine Argumentationslinie wie folgt: Kapitalakkumulation führt zu steigender Nachfrage für bestimmte Waren. Dies führt zu höherer Produktion, was seinerseits den *Angebotspreis erhöht*. Tritt diese Situation tatsächlich ein, bedeutet dies eine Bedrohung des *Geldwerts*. Der Kapitalismus kann es niemals zulassen, dass aus dieser Bedrohung des Geldwerts eine tatsächliche Geldentwertung wird. Eine solche Aktualisierung drohender Geldentwertung kann nur vermieden werden über eine erzwungene *Einkommensdeflation*, die den Kleinproduzenten und der arbeitenden Bevölkerung harte ökonomische Lasten aufbürdet.

Diese von mir soeben dargelegte theoretische Argumentation ist, wie ich oben sagte, allgemein und schematisch; mithin ist Imperialismus darin nicht sofort ersichtlich. Füllt man aber das analytische Schema mit Elementen der empirischen Komponente, dann wird aus der Argumentation eine Argumentation über Imperialismus.

Die erste und wichtigste empirische Beobachtung bezieht sich auf folgenden Sachverhalt: Sowohl in vergangenen Zeiten als auch gegenwärtig stellen einige Länder bestimmte Waren bereit, ohne die andere Länder nicht zurechtkommen, die sie aber aus klimatischen und geographischen Gründen auf ihrem eigenen Territorium nicht produzieren können. Tatsächlich ist es nicht nur sehr oft so, dass die Länder x, y und z Waren, wie zum Beispiel Nahrungspflanzen, produzieren können, die die Länder a, b, und c nicht herzustellen vermögen, aber dennoch benötigen. Es gibt auch die Situation, dass die Länder x, y und z bestimmte Waren im Winter produzieren können, die die Länder a, b und c im Sommer herstellen. Klima und Geographie bringen also eine tatsächliche materielle *Asymmetrie* mit sich. Patnaik & Patnaik greifen wirkungsvoll auf diese materiell gegebene Asymmetrie zurück, wenn sie die irrigen Annahmen herausarbeiten, die Ricardos Theorie der komparativen Vorteile zugrunde liegen. Diese Annahmen könnten nur gültig sein, wenn man etwas offenkundig Falsches annimmt, nämlich dass es solche ma-

teriellen Asymmetrien nicht gibt. Ricardo hat diese Auffassung vorgebracht und die Hauptströmung der auf ihn folgenden Handelstheorie ist ihm darin gefolgt, um auf diese Weise den universellen Nutzen des Handels zu predigen. So wird die historische Tatsache verschleiert, dass einem Großteil des Handels eine unverfrorene Zwangsdimension innewohnte, die genau jene Hindernisse überwinden sollte, die in den Asymmetrien der Geographie angelegt waren. Worin bestand nun diese Zwangsdimension?

Hier kehren wir zu dem Argument der theoretischen Komponente zurück und wenden es nun auf die empirische Komponente einer solchen materiellen Asymmetrie an. Und zwar wie folgt: Aus Gründen, die weiter oben dargelegt wurden, sind die relevanten Waren nach einem bestimmten Zeitpunkt nur zu steigenden Angebotspreisen produzierbar werden. Tritt dieser Fall ein, befinden sich die Länder, die diese Waren dringend benötigen aber nicht herstellen können, in einer Situation, in der sie die Waren der Herstellerländer nur unter Bedingungen kaufen können, die den Wert des Geldes bedrohen. Um diese drohende, keinesfalls hinnehmbare Geldentwertung zu vermeiden, zwingen diese Länder den Herstellerländern mit einer Einkommensdeflation auf. Sie bringen damit den Armen und der arbeitenden Bevölkerung dieser Länder unsagbares Leid und Not. Ursprünglich waren die Herstellerländer, denen Einkommensdeflation auferlegt wurde, die Kolonien. Die Länder, die die relevanten Waren benötigten, aber nicht selbst herstellen konnten und die sie deshalb von den Herstellerländern erwarben, waren die kolonisierenden Länder. Aber nach der Entkolonialisierung bleibt die gleiche Beziehung vermittelt über verschiedene Mechanismen zwischen diesen beiden Ländergruppen bestehen. ‚Imperialismus‘ ist der Name für die Beziehung zwischen diesen unterschiedlichen Ländergruppen. Oder, um es genauer zu sagen: Da die Verwerfung mit der Aussicht auf eine Verteuerung des Angebotspreises für jene Waren beginnt, die vorwiegend in bestimmten Ländern produziert werden, kann Imperialismus als ein Politikbündel (zur Herbeiführung von Einkommensdeflation) derjenigen Länder bezeichnet werden, die auf diese Waren angewiesen sind, sie aber nicht in ausreichendem Maße produzieren. Mit dieser Politik der Verhinderung einer Erhöhung der Angebotspreise soll die Bedrohung der Geldwertstabilität abgewendet werden, von der die Geldwirtschaft dieser Länder abhängt.

Es ist dieses Bündel von Politiken, die aus den eben beschriebenen Ängsten und Zwecken heraus entworfen werden und die auf die ökonomische Be-

herrschaft der einen Ländergruppe durch eine zweite hinauslaufen, was den Imperialismus, wie er richtig benannt wird, in der neueren Geschichte immer gekennzeichnet hat.

All das erklärt genauer, was mit meiner obigen Aussage gemeint ist, der Kapitalismus erzeuge aus seiner Natur heraus Imperialismus, weil er außerhalb liegende Quellen benötigt, um genau diese ökonomische Formation sein zu können, die er ist. Er erhält dadurch die räumliche Dimension, auf der in diesem Buch der Schwerpunkt liegt. Obwohl kein Zweifel daran besteht, dass der Kapitalismus seinen Ursprung in europäischen Nationen hatte, so war er doch nie ein wirklich eigenständiges System, das vom Rest der Welt isoliert gewesen und nur im Status einer späten Kontingenz global geworden wäre. Die Logik des Kapitalismus legt vielmehr nahe, dass er nicht zum Kapitalismus geworden ist, bevor er sich nicht im Mittelpunkt eines umfassenderen Systems befand oder sich zu dessen Mittelpunkt formte. In entlegenen Regionen enthielt dieses System eine riesige Bevölkerung von vor-kapitalistischen Bauern und Handwerkern usw. (kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Produzenten, um einen Ausdruck von Marx zu benutzen), die alleine eine Palette von Waren produzierten, die für die Reproduktion von Kapital erforderlich waren. Das ist so, weil das Kapital dank seiner dynamischen Natur von Anfang an danach trachtet, sich zu reproduzieren. Und, da in diesem Prozess Kapital akkumuliert wird, muss es einen äußeren Stimulus suchen. Ein solcher Stimulus liegt in der Aussicht, an externe Inputs, bestehend aus Waren des primären und extraktiven Sektors, zu gelangen (an verschiedenen Stellen des Buchs wird eine Vielfalt von Nahrungsmitteln, Mineralien (einschließlich Öl), und von Baumwollprodukten ... behandelt). Diese Inputs sind Waren, die in einer durch geographische und klimatische Besonderheiten geprägten Region produziert werden (entweder exklusiv oder jedenfalls in einem ausreichenden Umfang und über das ganze Jahr hinweg). Das Kapital wird so von Anfang an in eine Interaktion mit diesen außerhalb liegenden präkapitalistischen Bevölkerungen gebracht, mit denen es eine Beziehung mit sehr spezifischen strukturellen Eigenschaften unterhält. Mit zunehmender Akkumulation von Kapital gibt es einen anhaltenden Bedarf für Waren aus diesen Regionen, und zwar zu Preisen, die nicht steigen dürfen, wenn der Wert des Geldes und ein Währungssystem, das zur Aufbewahrung von Vermögen geeignet ist, stabil bleiben sollen. Diese Stabilität wird sichergestellt, indem die externe Bevölkerung in einen Zustand chronischer Armut gebracht wird. Damit wird die eigene Nachfrage der Bevölkerung nach den

von ihr selbst hergestellten Produkten beschränkt, womit sich der Spielraum, diese Produkte dem landesinternen Verbrauch zuzuführen, einengt. (Es ist notwendig, so zu verfahren, weil diese Waren nicht unerschöpflich sind, und weil kultivierte Landmasse weder unbegrenzt vorhanden noch messbar unternutzt ist.) Indem diese Produkte dem heimischen Verbrauch entzogen werden, bleiben sie für die europäischen Länder verfügbar, und zwar zu einem Angebotspreis, der keiner Steigerung unterliegt. Es ist dieser Prozess, den man als ‚Einkommensdeflation‘ bezeichnet.

Man kann die Argumentation des Buchs noch von einem anderen als den von mir weiter oben dargelegten Ausgangspunkt her rekonstruieren, und zwar wie folgt. Kapitalismus hat seinen Mittelpunkt im Geld (oder in Anlagen, die an Geld gebunden sind) als *Speicher* von Vermögen. Dieser Sachverhalt fundiert und ermöglicht die Zirkulation von Geld in dessen Funktion als Zahlungsmittel. Wie wir wissen, bemisst sich der Wert des Geldes nach der Menge an Waren, die man mit einem bestimmten Geldbetrag innerhalb eines gegebenen Zeitraums kaufen kann. Er wird deshalb größtenteils vom allgemeinen Preisniveau bestimmt – der Wert des Geldes ist hoch, wenn das allgemeine Preisniveau niedrig ist und umgekehrt. Fällt der Wert des Geldes im Verhältnis zu den Waren, besteht die Gefahr, dass die Bürger davor zurückschrecken Geldanlagen zu halten, und dass sie stattdessen zu Anlagen in Waren wechseln, womit sie den Status des Geldes als Vermögensspeicher und damit schließlich dessen Status als Zirkulationsmittel untergraben. Somit wird, unter kapitalistischen Bedingungen, das gesamte Geld- und Währungssystem durch drohende Preissteigerungen gefährdet und ein steigender Angebotspreis für wesentliche, also für die Reproduktion von Kapital erforderliche Waren, ist eine Quelle ernster Besorgnis über die Stabilität des Kapitalismus als System. Den Bürgern müssen gute Gründe dafür gegeben werden, warum sie einen stabilen Geldwert erwarten können. Um zu zeigen, wie gut dieser Punkt unter ökonomischen Theoretikern in einer früheren Ära verstanden war, haben Patnaik & Patnaik ein wunderschönes Zitat von Keynes aufgefunden, das sich auf Lenin bezieht: „Lenin schreibt man die Aussage zu, die beste Art und Weise das kapitalistische System zu zerstören, sei es, dessen Währung durch Aufblähung in Verfall zu bringen ... Lenin hatte sicherlich recht. Es gibt kein feinsinnigeres und sichereres Mittel die bestehende Grundlage einer Gesellschaft umzustürzen als die Aufblähung der Währung“ (*The Economic Consequences of the Peace*).

Es kommt hier also auf Folgendes an. Wenn jene essenziellen Waren nicht von kapitalistischen Ländern produziert werden (man nenne sie ‚die Metropole‘), wenn sie vielmehr nur in Regionen produziert werden, in denen präkapitalistische Bevölkerungen in entlegenen Gebieten leben (man nenne das die ‚Peripherie‘), dann muss sichergestellt werden, dass ihr Angebot zu nichtsteigenden Preisen erfolgt. Wie kann man das sicherstellen? Wenn es für jene Waren, die von der peripheren Bevölkerung selbst produziert werden, keine Beschränkung der internen Nachfrage gibt, dann ist ein Anstieg des Angebotspreises abzusehen, da ja dann nur eine geringere Menge dieser Waren für den Verbrauch durch das Kapital in der Metropole zur Verfügung steht. Was also sichergestellt werden muss, ist die Kompression der internen Nachfrage selbst. Das geschieht mittels ‚Einkommensdeflation‘. Das ist eine Methode, die Kaufkraft dieser Bevölkerungen bezüglich dieser Waren zu verringern, womit sie für den Verbrauch in der Metropole freigegeben werden. (Oder sie kann in einer geringfügig abgeänderten Form auftreten: Die Unterdrückung der Nachfrage nach bestimmten in der Metropole nicht nachgefragten Waren über die Beschränkung der Kaufkraft der peripheren Bevölkerungen kann dazu führen, dass diese ihre bisherige Produktion aufgeben zugunsten der Herstellung *anderer*, von der Metropole nachgefragter Waren.)

Ich habe die Argumentation in ihrer allereinfachsten Gestalt wiedergegeben. Das Buch betrachtet auf jeder entsprechenden Stufe der gedanklichen Entwicklung eine Reihe von Einwänden gegen diese Argumentation oder es untersucht an der entsprechenden Stelle Thesen, die als Alternativen zu den Thesen der Autoren gefasst sind. Das Buch widmet sich dann diesen Einwänden und Alternativen bevor es zum nächsten Schritt übergeht. Diese dialektische Methode leistet nicht nur, was sie leisten soll – die Stärkung der Argumentation des Buchs – sie bietet darüber hinaus wertvolle Erkenntnisse im gesamten Feld der politischen Ökonomie des Imperialismus. Nachdem zum Beispiel das Argument vorgetragen worden ist, dass ein steigender Angebotspreis für bestimmte Agrarprodukte eine Abwendung von der Geldform hin zu einer Vermögenshaltung in Warenform mit sich brächte, womit das Geld- und Währungssystem bedroht wäre, wird als Nächstes untersucht, ob sich diese Bedrohung auf andere Weise als mittels der Deflation des Einkommens entlegener Bevölkerungen vermeiden lässt. Wie aus dem oben Gesagten zu entnehmen ist, kann man selbstverständlich festhalten: Wäre der Warenvorrat unerschöpflich, oder wäre die Landmasse grenzenlos oder in hohem Ausmaß unternutzt,

gäbe es keine Notwendigkeit, die Nachfrage der peripheren Populationen nach ihren eigenen Produkten über Einkommensdeflation zu beschneiden, um so die Waren für die Reproduktion des Kapitals in den Metropolregionen nutzbar zu machen. Man könnte einfach mehr Agrarprodukte für den Gebrauch in den Metropolregionen als auch für den heimischen Verbrauch produzieren. Aber wenn es eine solche Ressourcenfülle nicht gibt, gibt es dann noch andere Möglichkeiten? Patnaik & Patnaik betrachten eine dieser Möglichkeiten speziell für Agrarprodukte. Sie untersuchen hier Methoden, die den Ausstoß pro Flächeneinheit steigern würden, selbst wenn der Landvorrat begrenzt und hinsichtlich seiner Fläche voll genutzt ist. Diese Methoden werden in dem Buch unter dem Stichwort ‚Intensivierung der Landnutzung‘ (‚land augmentation‘) zusammengefasst (Beispiele sind: ertragreicheres Saatgut, Mehrfachernten, größere Mengen an Kunstdünger ... um nur einige wenige zu nennen). Könnten diese Methoden Einkommensdeflation entbehrlich machen? Die Antwort ist, ja, das könnten sie, aber Intensivierung der Landnutzung dieser Art schließt allerlei weitere Investitionsverpflichtungen mit ein. Manche der Verbesserungen bringen ein ernsthaftes und erhebliches Engagement in technischer Forschung mit sich, andere Verbesserungen, wie zum Beispiel Mehrfacherbau, verlangen eine Bewässerung in weit größerem Maßstab. Dies macht sowohl neue Formen an Ausgaben erforderlich als auch eine starke Steigerung ihrer Größenordnung. Man kann nicht erwarten, dass diese von einzelnen Kleinproduzenten unternommen werden können. Man hinge also von einer bestimmten Art öffentlicher Investitionen ab, die nur der Staat vornehmen könnte. Und genau das wird unter kapitalistischen Rahmenbedingungen nicht geduldet, entweder weil man in der früheren, kolonialistischen Form des Imperialismus auf ein ‚ausgeglichenes Budget‘ geachtet hat (so hat die Britische Krone, um ein Beispiel zu nennen, während der Kolonialherrschaft nahezu nichts in den Aufbau eines öffentlichen Bewässerungssystems in Indien investiert), oder weil man, in unserer gegenwärtigen, neoliberalen Variante des Imperialismus, auf ‚gesunde Finanzen‘ achtet. Ich habe nur eine dieser Gegenthesen erwähnt, denen sich die Autoren an einer bestimmten Stufe ihrer Argumentation zuwenden. Es gibt in ihrem Buch durchgängig mehrere solcher reflexiv angelegter Absicherungen der eigenen Argumentation gegen nahezu jeden möglichen Einwand. Hierbei wird ausführlich eine Vielfalt von Positionen diskutiert, beginnend mit Ricardo oder früher, bis hin zu Keynes oder später, all dies verbunden mit gewichtiger konstruktiver als auch destruktiver Kritik.

### III

Wie Patnaik & Patnaik aufzeigen, wurde Einkommensdeflation während der kolonialistischen Periode zum Teil durch staatliches Handeln und zum Teil durch die ‚spontan‘ wirkenden Kräfte des Handels unter kapitalistischen Rahmenbedingungen auferlegt. Die erstgenannte Methode bestand im Grunde genommen aus dem Steuersystem des Kolonialstaats, das auf die Kleinproduzenten ausgerichtet war. Daraus resultierte eine Verringerung von deren Einkommen und daraus ergibt sich wieder eine Verringerung der heimischen Abnahme dieser lokal produzierten Waren. Die Steuereinnahmen wurden dann hauptsächlich dazu benutzt, um von genau diesen Produzenten genau diese Produkte zu kaufen, die dann ins Ausland verschickt wurden – im Grunde ein Fall des Warenkaufs ohne Bezahlung, ein Vorgang, auf den sich Kritiker deshalb mit der Bezeichnung ‚Abzug von Überschuss‘ (‚drain of surplus‘) oder ‚Abzug von Wohlstand‘ (‚drain of wealth‘) bezogen haben. Die zweite Methode war eine Folgewirkung aus dem Import von industriell erzeugten Fertigwaren aus den Metropolregionen in die Peripherie. Als Ergebnis des Ersatzes heimischer Handwerksprodukte durch diese importierten Industrieprodukte (von genau denselben Kritikern als ‚Deindustrialisierung‘ bezeichnet) entstand in der Peripherie eine Reservarmee von Arbeitern. Und in dieser Weise aus der Beschäftigung geworfen zu werden, bedeutet praktisch einer Einkommensdeflation unterworfen zu sein, was in der Peripherie erneut die heimische Absorption jener Waren einschränkt, die von der Metropolregion zu niedrigen Preisen nachgefragt werden, um so die dortige Geldwertstabilität aufrecht zu erhalten.

In einem ausgezeichneten Kapitel über Arbeitskräftereserven führen die Autoren detailliert aus wie Imperialismus ganz allgemein, das heißt sowohl in seiner kolonialen als auch seiner postkolonialen Phase, diese ununterbrochen ablaufende Einkommensdeflation bewirkt, indem sichergestellt wird, dass diese Armee Un- oder Unterbeschäftigter sich besonders *in der Peripherie* niemals verringert. Zusätzlich dazu gibt es in der postkolonialen Periode eine Strategie der Einkommensdeflation, die besonders charakteristisch ist für etwa die letzten vier gemeinhin als ‚neoliberal‘ charakterisierten Jahrzehnte. Und zwar handelt es sich dabei um die Strategie ‚der fiskalischen Maßnahmen‘. Zwei Grundzüge sind charakteristisch für diese Periode. Zum einen die weltumspannenden Kapitalströme, einschließlich des Finanzkapitals, zum anderen die Forderung nach fiskalischer Disziplin,



die der relativen Größe der Haushaltsdefizite strenge Grenzen setzt. Der erste Grundzug tritt auf, wenn sich Länder in den peripheren Regionen in ihrem Streben nach ‚Entwicklung‘ in diesem Netzwerk des Finanzkapitals verfangen und sich in einen Wettbewerb darüber begeben, Investitionen anzulocken. Etwas was nur dann größere Aussichten auf Erfolg hat, wenn dem Kapital Konzessionen gemacht werden, wie etwa Steuererleichterungen für Unternehmen. Hat man dem Kapital diese Konzessionen eingeräumt, kann der andere Grundzug – verantwortungsvolle Fiskalpolitik – nur umgesetzt werden, wenn anderswo Kürzungen sichergestellt sind. Dabei geht es besonders um Kürzungen öffentlicher Ausgaben, d. h. Kürzungen in allen Arten der Transferzahlungen an die arbeitende (oder arbeitslose) Bevölkerung, wie zum Beispiel Ausgaben in den Bereichen Gesundheit, Nahrungsmittelsubventionen, Bildung usw. All das deflationiert deren Einkommen. Wieder wird eine Konsumbeschränkung für jene Waren ins Werk gesetzt, die von der Monopolregion benötigt werden, und zwar zu einem Angebotspreis, der nicht ansteigt. Eine ähnliche Wirkung wird durch eine weitere heutzutage allgemein bekannte Strategie erzielt. Es handelt sich dabei um das Wiederaufleben eines Vorgangs, den Marx die ‚ursprüngliche Akkumulation‘ genannt hat. Um für Unternehmensprojekte zu ‚Schleuderpreisen‘ den Boden zu bereiten, wird der bäuerlichen Bevölkerung über das ‚Zwangseigentumsrecht‘ ihr Landbesitz (oder den in der Forstwirtschaft Erwerbstätigen ihr Recht zur Nutzung der Allmenden) entzogen.

Es ist dies Teil des kopflosen Vorantreibens von ‚Entwicklung‘, die zur Verarmung der um ihren Besitz gebrachten Kleinproduzenten führt. Ich habe gerade mal zwei der herausragendsten Strategien der Einkommensdeflation in unserer gegenwärtigen neoliberalen Zeit benannt. In einer sehr gründlichen Weise behandelt das Buch noch weitere solche Strategien. Es unterrichtet uns sowohl in einer umfassenden Weise über die Natur des *gegenwärtigen Imperialismus* und die in ihm fortdauernden Aspekte des Kolonialismus als auch darüber, was den gegenwärtigen Imperialismus vom Kolonialismus unterscheidet.

In dieser sehr kurzen Darlegung der Einkommensdeflation bin ich von der Erläuterung ihrer Umsetzung in der kolonialen Periode gleich zu einer Darstellung ihrer Umsetzung in den letzten vierzig Jahren übergegangen. Ich habe nichts über die Periode gesagt, die unmittelbar auf die Entkolonialisierung folgte. Das sind, grob gesprochen, die drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese Jahre sind höchst lehrreich.

Patnaik & Patnaik betrachten die politische Ökonomie dieser Jahrzehnte als eine Art Zäsur im Rhythmus des Imperialismus. Dies erlaubt es ihnen, die Herausbildung neoliberaler Strategien der Einkommensdeflation, wie sie in den letzten Jahren stattgefunden hat, mit den Konzepten ihrer eigenen Imperialismusanalyse zu erklären. Aus ihrer Sicht ist diese Periode nicht nur darüber definiert, dass sich in ihr die Einschränkungen des natürlichen (oder wie sie es nennen, des ‚spontanen‘) Entwicklungspfads des Kapitals fortsetzen. Diese Einschränkungen waren im Rahmen eines keynesianischen Nachfragemanagements durch die Metropole auferlegt worden, die auf diese Weise eine langanhaltende Krise von nie dagewesener Tiefe bewältigen wollte. Diese Periode ist zusätzlich noch über einen zweiten Aspekt definiert, den Patnaik & Patnaik in ihrer Imperialismustheorie ansprechen: In dieser Periode gelten noch strengere Einschränkungen der Kapitalentwicklung. Sie resultieren aus den politischen Maßnahmen, die in der Peripherie ergriffen wurden, und zwar von Regierungen, die aus dem Erfolg der Massenmobilisierungen, die zur Entkolonialisierung geführt haben, hervorgegangen sind. Die Strategien der Einkommensdeflation (‚Überschussabschöpfung‘ und ‚Deindustrialisierung‘, wie oben diskutiert) sind als Ergebnis der Entkolonialisierung hinfällig geworden. So viel ist klar. Aber da die kleinbäuerliche Bevölkerung und andere Kleinproduzenten sich in starkem Maße an diesen Entkolonialisierungsbewegungen beteiligt hatten, unterließen es diese Regierungen nicht nur, die hinfällig gewordenen Politiken durch Maßnahmen zu ersetzen, die in die gleiche Richtung wirkten. Sie fühlten sich diesen Bevölkerungskreisen verpflichtet und griffen deshalb zu politischen Maßnahmen, die eher in die entgegengesetzte Richtung wirkten: Maßnahmen gegen eine mögliche Flucht fremden und heimischen Kapitals und Maßnahmen zugunsten der Kleinproduzenten wie die Unterstützung durch Subventionen und die Bereitstellung grundlegender Dienstleistungen. Nachdem der Kapitalismus dieser Periode seine kolonialistischen Strategien der Einkommensdeflation verloren hatte und nachdem er mit neuen Einschränkungen konfrontiert war – auferlegt von den neu entstandenen Regierungen der ehemaligen Kolonien – war er nun genau mit jenem Anstieg der Angebotspreise für unentbehrliche Waren aus diesen Ex-Kolonien konfrontiert, der den Wert des Geldes und das gesamte Währungssystem bedrohte.

Patnaik & Patnaik kehren somit die gemeinhin akzeptierte Beurteilung dieser Periode um. Während es sich nach der Standardbeurteilung bei dem

Anstieg der Warenpreise in den 1970er Jahren um eine Folge aus den extremen und panikartigen Reaktionen auf den Zusammenbruch des Weltwährungssystems von Bretton-Woods handelt, stellt sich nach der Beurteilung von Patnaik & Patnaik die Heraufkunft des Neoliberalismus nach der Umgestaltung der Bretton-Woods-Institutionen als die Art und Weise dar, wie man mit dem Anstieg der Warenpreise fertig werden wollte. Dieser Anstieg war erstens dem Wegfall kolonialistischer Einkommensdeflation zu verdanken. Zweitens ging er darauf zurück, dass sich die nunmehr unabhängigen Regierungen aus einer Politik der Einkommensdeflation zurückzogen – eine klare Bestätigung der von Patnaik & Patnaik vorgelegten Imperialismustheorie. Um es zusammenfassend zu wiederholen: Der Neoliberalismus der letzten dreißig Jahre ist die Art und Weise, wie man durch die *Wiederherstellung* des dem Kapitalismus innewohnenden Imperialismus, also durch eine Politik der Einkommensdeflation, zur Sicherung des Werts, den das Geld im Verhältnis zu den Waren hat, *zurückkehren* konnte (das ist von grundlegender Bedeutung für die Funktion des Geldes als Vermögensanlage und Reichtumsspeicher, eine Funktion, von der der Kapitalismus fundamental abhängt). Die *postkolonialistischen* Strategien zur Einkommensdeflation waren nun zwar anders. Sie bestanden jetzt in der ursprünglichen Akkumulation durch Vertreibung der Kleinproduzenten von ihrem Landbesitz und in der Umsetzung einer Politik der fiskalischen Verantwortung und Austerität usw.; dies alles mit dem Ziel, dem Anstieg der Warenpreise, der aus dem heterodoxen Interregnum der ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg resultierte, zu begegnen.

#### IV

Das Buch ist in erster Linie eine theoretische *Analyse* des Imperialismus und eine theoretische *Diagnose* seines durchgängigen Fortbestands während der gesamten Geschichte der kapitalistischen politischen Ökonomie. Trotz seines offenerherzigen und humanen Mitgefühls arbeitet es nicht heraus, was für einen Widerstand gegen den Imperialismus erforderlich wäre und es führt auch nicht aus, wie genau eine Welt ohne Imperialismus, Imperialismus verstanden in Sinn der Autoren, aussehen würde. Wird der Imperialismus ana-

lytisch als unabtrennbarer Wesenszug des Kapitalismus betrachtet, muss der Kapitalismus selbst ‚transzendiert‘ werden, wenn der Imperialismus überwunden und zu einer Angelegenheit der Vergangenheit werden soll. Diese ‚Transzendierung‘ greifen Patnaik & Patnaik im Titel des letzten Abschnitts ihres Buches auf. Wie Patnaik & Patnaik an verschiedenen Stellen jeweils kurz andeuten, kann man aus den Einzelheiten der Analyse, besonders aus der Analyse der postkolonialen Periode, folgern, dass die Länder des Südens zur Überwindung des Imperialismus eine Oppositionsbewegung gegen die von ihren Eliten vertretenen Politiken initiieren müssten. Diese fügsamen Eliten beugen sich den imperialistischen Bestrebungen ihren subalternen Bevölkerungen Einkommensdeflation aufzuerlegen. Dies ist nicht nur eine naheliegende Folgerung aus der Analyse des Imperialismus selbst. Es ergibt sich auch aus dem, was die Autoren über das von mir so bezeichnete heterodoxe Interregnum sagen. Es war unmittelbar nach der Entkolonialisierung entstanden und genau in jener Zeit versuchten viele Ex-Kolonien in immer neuen Anläufen den Aufbau einer solchen Opposition. Aber was eine solche Opposition gegen aufgezwungene Einkommensdeflation für die einstigen, im dritten Viertel des letzten Jahrhunderts eingeführten neoliberalen Politiken bedeuten könnte, dürfte wohl sehr verschieden sein von dem, was in den vorausgegangenen Jahrzehnten der Heterodoxie versucht wurde.

Das Buch bietet dazu einige anregende Hinweise. Patnaik & Patnaik sprechen gelegentlich davon, die Länder des Südens stünden vor der Notwendigkeit, sich von der globalisierten Finanzwirtschaft des Neoliberalismus ‚abzukoppeln‘ (vermutlich anfangs zuerst über ernsthafte Bemühungen, Kontrollen gegen Kapitalflucht einzuführen). Anderswo deuten sie eine auf die Nord-Süd-Entkopplung folgende teilweise Süd-Süd-Verkopplung an, so dass die kleineren Volkswirtschaften des Südens dank der Unterstützung durch dessen größere Wirtschaften überleben könnten. Dies sind nur andeutende Hinweise auf erste erforderliche Schritte und es wäre interessant zu erforschen, wie sie, aufbauend auf dem Detailreichtum des analytischen und diagnostischen Imperialismusbilds der Autoren, im Einzelnen entwickelt werden könnten. Mir scheint, eines der Gedankenexperimente, das unser intuitives Verständnis dieser Materie beflügeln würde, könnte mit einer Frage im Konjunktiv beginnen: Ginge es den Ländern des Südens besser und ginge es den Ländern des Nordens und der gemäßigten Regionen schlechter, wenn eine solche Nord-Süd-Entkopplung (verbunden mit einer teilweisen Süd-

Süd-Verkopplung) tatsächlich stattfände? Ich bin mir dessen bewusst, dass Ausdrücke wie ‚besser gehen‘ oder ‚schlechter gehen‘ ihrerseits ideologisch umstritten sind, denn was als ‚besser‘ und was als ‚schlechter‘ bezeichnet werden kann, wird von gegnerischen Positionen unterschiedlich beantwortet. Aber angenommen, solche Streitigkeiten könnten irgendwie gelöst werden, dann würde eine Bejahung der obigen Fragen die Vermutung bestätigen, dass der Imperialismus weiterhin die Gegenwart prägt. Andere aber, die die fort-dauernde Relevanz der Kategorie ‚Imperialismus‘ in unserer Zeit bezweifeln, werden auf die obigen Fragen mit ‚nein‘ antworten. Auf diese skeptischen Leute, deren intuitive Antwort auf die Fragen im obigen Gedankenexperiment auf ein „Nein“ hinausläuft, kommt dann die Aufgabe zu, sich der gesamten Argumentation des Buchs zu stellen, und zwar besonders hinsichtlich der ausführlichen empirischen Belege, die zur Stützung der Argumentation vorgebracht werden, einschließlich der Belege in den verschiedenen Tabellen. Eine solche Stellungnahme müsste sich auch mit der sorgfältig ausgearbeiteten Entgegnung der Autoren auf David Harveys Kommentar zu ihrer Argumentation auseinandersetzen. Tatsächlich bringt Harveys engagierter und herausfordernder Kommentar (ebenfalls in diesem Buch publiziert) diese skeptische Position zum Ausdruck.

Ich erwarte, dass sich viele, sogar viele unter den Linken, schon beim Gedanken ängstigen, man müsse sich der Einkommensdeflation durch eine Art Teilentkoppelung widersetzen. Die meisten Ökonomen wollen sich der finanziellen Globalisierung nicht widersetzen, sie wollen sie vielmehr nutzen und so dazu beitragen, dass ‚Globalisierung funktioniert‘. Darüber hinaus gibt es unter jenen Intellektuellen, die keine Fachleute in Ökonomie sind, und in der kulturellen Linken eine weitverbreitete Befürchtung, dass eine solche Entkoppelung auf eine Art Rückkehr zum Nationalismus hinausläuft. Und angesichts der Geschichte Europas löst Nationalismus in westlichem Denken verständlicherweise ein Gefühl bedrückender Sorge aus. Aber es finden sich faszinierende Hinweise in dem Buch, die in die Richtung einer subtileren Analyse weisen. Sie legen nahe, dass eine Rückkehr zu größerer nationaler Souveränität im rein ökonomischen Bereich (d.h. eine Rückkehr zur Kontrolle der eigenen Ökonomie, anstatt sie der Hegemonie des globalen Finanzkapitals zu unterwerfen) der beste Weg ist, den *falschen* weltweit verbreiteten Formen des Nationalismus zu widerstehen. Es sind dies die zurecht gefürchteten Nationalismen, die sich auf ethnische Trennlinien und extremistische religiöse

Elemente gründen, die heute in vielen Teilen der Welt vorherrschen. Diese Gedanken über nationale Souveränität im rein ökonomischen Bereich verdienen gründlich studiert und weiterentwickelt zu werden.

Gleich zu Beginn habe ich in diesen einführenden Bemerkungen zwischen den analytischen und empirischen Komponenten der Imperialismustheorie unterschieden, obwohl die Präsentation im Buch dieser Unterscheidung nicht ausdrücklich folgt. Ich habe das bewusst so getan, denn es ist sehr wohl möglich, dass die Schlussfolgerungen des Buchs falsch verstanden werden. Diese Missverständnisse sind aber vermeidbar.

Die Bedeutung der empirischen Fakten über die klimatischen Unterschiede in der Weltgeographie, die den räumlichen Charakter des Imperialismus, die Beherrschung einer *Region* der Welt durch eine andere, deutlich machen, ist unbestritten.

Wir verfügen nicht über ein Vokabular, mit dem sich überschneidungsfrei und ausnahmslos zwischen diesen zwei Typen von Regionen unterscheiden ließe; und die Autoren tun ihr Bestes, indem sie auf ein in gängigen Varianten vorliegendes Vokabular zurückgreifen (‘Metropole und Peripherie’, ‘Norden und Süden’, ‘Gemäßigt und Tropisch/Subtropisch’ ...). Aber man sollte die Autoren nicht streng auf eine dieser Etiketten verpflichten, denn das würde nur zu unnützen Streitereien darüber führen, ob sich das ein oder andere fragliche Land mit dem entsprechenden Ausdruck tatsächlich angemessen beschreiben lässt. Wie es mit solchen Etiketten immer der Fall ist, treffen sie nicht in jedem Einzelfall den Gegenstandsbereich einer komplexen Theorie. Aber man sollte die Substanz der in dem Buch vorgebrachten Thesen nicht zur Geißel der Mängel einer Terminologie machen, wie sie eben zurzeit nicht anders verfügbar ist. Die Aufgabe wird über die *Theorie* und deren empirische Bestätigung gelöst, nicht mittels der Nomenklatur. Tatsächlich ist es so, dass nicht einmal der Begriff ‘Kolonialismus’ den Anliegen der Autoren genügt, denn es gab Kolonialismen, die sich nicht über die strukturellen Beziehungen charakterisieren lassen, die in ihrer Theorie gesetzt werden. Das zeigt nur, dass die Begriffe ‘Kolonialismus’ und ‘Imperialismus’ letztlich über die analytischen und empirischen Beziehungen, wie sie die *Theorie* vorschlägt, definiert werden sollen und eben nicht durch irgendein der Theorie äußerliches, von ihr unabhängiges Kriterium. Wie ich oben sagte, läuft die theoretische Argumentation darauf hinaus, mit dem Ausdruck ‘Imperialismus’ nicht mehr und nicht weniger zu verbinden als jene Grundzüge ökonomischer Beherrschung,

die durchgängig über die koloniale und postkoloniale Ära hinweg unverändert bleiben. Sobald diese Grundzüge näher bestimmt sind, das heißt, sobald die Imperialismustheorie etabliert ist, können auch Sachverhalte, die nach einem Alltagsverständnis von ‚Kolonialismus‘ als Ausnahmen gelten, von der *Theorie selbst erklärt* werden. (Sobald die Imperialismustheorie einmal steht, erweist sich zum Beispiel, dass Kolonialismen, die als Bevölkerungsansiedlung innerhalb der gemäßigten Zonen selbst abliefen – zum Beispiel, wenn in Nordamerika die Urbevölkerung ersetzt oder auf ein Dasein in Reservaten herabgesetzt wurde – eben keine Formen des Imperialismus sind. Vielmehr handelt es sich um eine *Diffusion* des Kapitalismus, weg von Europa, hin zu anderen gemäßigten Zonen der Welt. Die Theorie erklärt sogar, warum eine solche Diffusion hin zu den nicht gemäßigten Regionen der Welt *nicht* stattgefunden hat. Fasste man die Nord-Süd-Beziehung als Diffusion, verlöre man nämlich die bestimmte Form der Einflussnahme von außen aus dem Blick, die für Geldwertstabilität von wesentlicher Bedeutung ist.) An dieser Methode und Vorgehensweise ist nichts Überraschendes oder Ungewöhnliches. Jegliche Erklärung geht auf diese Weise vor. Man legt zuerst mit einer Terminologie, die gerade verfügbar ist, ein Explanandum fest – im gegenwärtigen Fall greift man auf die Ausdrücke ‚Kolonialismus‘ und ‚Imperialismus‘ und auf die verschiedenen, von mir weiter oben erwähnten Etiketten zurück, um die grundlegende Unterscheidung zwischen den zwei geographischen Regionen treffen zu können. Als Nächstes erstellt man dann eine Theorie, die eine Erklärung für das zuvor identifizierte Explanandum bietet. Diese Erklärung offenbart dann rückwirkend die Beschränkungen der anfänglichen Terminologie, mittels derer man das zu erklärende Phänomen festgelegt hatte und sie trägt den Phänomenen Rechnung, die nach der Ausgangsterminologie als Ausnahmen erscheinen. Wenn das so richtig beschrieben ist, dann steht nichts auf dem Spiel, wenn für irgendein Element der Ausgangsterminologie Ausnahmefälle auftreten.

Ich arbeite hier diesen Punkt heraus und ich betone in meiner obigen Darlegung den doppelten Aspekt des Buchs – sein analytisches Schema einerseits und dessen empirische Ausfüllung andererseits – weil ich denke, dass es zwischen David Harvey (der einige der Ausnahmefälle als Einwände vorbringt) und Patnaik & Patnaik vielleicht weniger Meinungsverschiedenheiten gibt, als es zunächst scheinen mag. Harvey verweist nicht nur auf Ausnahmefälle. Er ist darüber hinaus besorgt über den geographischen Determinismus, der

das Buch durchziehe. Seine Besorgnis könnte abklingen, ginge man davon aus, dass den geographisch begründeten Thesen die Rolle zukommt, einem analytischen Schema eine empirische Grundlage zu verschaffen. Erst beide zusammengenommen, analytisches Schema und empirische Fundierung, machen die Theorie des Imperialismus aus. Das soll nicht heißen, empirische Behauptungen, die sich auf geographische und klimatische Unterschiede berufen, seien für die Grundthesen des Buchs nicht wichtig. Sie sind es mit Sicherheit. Aber man kann sie für wichtig halten, ohne zu verkennen, dass die Geographie als Wissenschaft tief mit Politischer Ökonomie verbunden ist. Und es ist *dieses integrierte Phänomen*, dem sich das Buch widmet. Zurecht besteht Harvey darauf, dass wissenschaftliches Arbeiten genau so ausgerichtet sein sollte.

## V

Ich könnte dieses Vorwort zu *Eine Theorie des Imperialismus* nicht abschließen ohne Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, die ich empfinde, und die wohl auch von vielen anderen empfunden wird. Diese Dankbarkeit gilt dem Beitrag, den das Buch zur Überwindung der eigentümlichen Lage leistet, in die die Disziplin der Wirtschaftswissenschaften im Laufe vieler Jahrzehnte geraten ist. Das Buch ist heutigentags nicht nur wegen seiner Brillanz und Originalität, nicht nur wegen seiner Erkenntnistiefe und seiner sorgfältigen empirischen Konkretisierungen so willkommen, sondern auch weil die Wirtschaftswissenschaften, so wie sie überall auf der Welt gepflegt werden, den Gegenstand Imperialismus für ein halbes Jahrhundert, oder sogar länger, gänzlich ignoriert haben. Die Vorstellung, man könne die ökonomische Lage der Welt ohne ein volles Verständnis des früheren und gegenwärtigen Imperialismus begreifen, hat fast die Ausmaße eines intellektuellen Skandals. Und vielleicht erklärt sich daraus eine Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die andernfalls als sehr merkwürdig erschiene: Die in jüngster Zeit erfolgte Wiederbelebung des Themas Imperialismus dank des leidenschaftlichen Engagements eines palästinensischen *Literaturkritikers*, dessen weitreichender Einfluss dieses Thema in die Mitte des universitären Geisteslebens gerückt hat. Als Folge davon sind es die Fachbereiche für Englische Sprache und Li-



teratur und die modischen Entwicklungen in Fächern, die man mittlerweile als Cultural Studies bezeichnet, die in den letzten Jahren diesen Gegenstand erkundet haben. Zwar glaube ich, dass wir die geistige Offenheit anerkennen und begrüßen müssen, mit der sich diese Disziplinen der skandalösen Vernachlässigung durch jene Disziplinen entgegenstellen, die ein Thema aufgegeben haben, das zu bearbeiten bei vernünftiger akademischer Arbeitsteilung in ihrem ureigensten Interesse liegen müsste. Aber wir kommen auch nicht umhin festzustellen, dass sich in den letzten Jahren das Studium des Imperialismus an unseren Universitäten, und das ist wenig überraschend, vornehmlich auf die *kulturellen* Aspekte des Imperialismus konzentriert hat. Das ist nicht nur eine Verengung der Fragestellung. Es kann auch nicht ausbleiben, dass die Fragestellung verflacht. Man kann ja die Kultur des Imperialismus nicht unabhängig von dessen politischer Ökonomie verstehen (ich zweifle nicht, um fair zu sein, dass auch das Umgekehrte gilt). Utsa und Prabhat Patnaik haben uns den seit langem überfälligen Dienst erwiesen, den Untersuchungsgegenstand Imperialismus wieder zu seinen ökonomischen Wurzeln zurückzuführen. Sie haben das getan im Rahmen einer Argumentation, die erstaunlich zugänglich ist und die auch von Nicht-Ökonomen mühelos verstanden werden kann.

Akeel Bilgrami

# Vorwort

Dieses Buch ist das Ergebnis unseres Bemühens, eine Reihe von Fragen zu beantworten, die sich aus unserem Studium der Ursprünge und der Funktionsweise des zeitgenössischen Kapitalismus ergaben. Wir mussten aber feststellen, dass sich in den vorliegenden Theorien keine befriedigenden Antworten auf diese Fragen finden ließen. Eine dieser Fragen war, weshalb für den Aufstieg des kapitalistischen Systems in dessen westeuropäischem Kerngebiet seine Ausdehnung nach außen und der Handel mit externen Gebieten von so großer Bedeutung waren. Zugang zu Energie, Nahrungsmitteln und Rohstoffen war sicher entscheidend für die westeuropäische Entwicklung und Industrialisierung. Und es gibt Belege dafür, dass die internen Ressourcen und der Austausch mit anderen souveränen Gebieten alleine den Großteil dieser unentbehrlichen Ressourcen nicht bereitstellen konnten. Kolonialistische Unterjochung vorwiegend in tropischen und subtropischen Gebieten lebender Völker und der in großem Maßstab vollzogene Transfer von Kolonialwaren in die Kerngebiete waren für die Entstehung des industriellen Kapitalismus essenziell. Dieser Transfer war für die Kerngebiete kostenlos, da die Transfergüter über die in den Kolonien erhobenen Steuern und Bodenrenten bezahlt wurden. Aber die gängige Theorie beschönigte solche Sachverhalte; sie verortete die Gründe für Wachstum und Industrialisierung ausschließlich in endogenen Faktoren.

Dies führte zur Einsicht, dass die gängigen Theorien über Handel und Entwicklung die fundamentale Tatsache außer Acht ließen, dass sich die Produktionskapazitäten der Länder in der gemäßigten Zone von denen der tropischen Länder sehr stark unterschieden und sich auch weiterhin sehr stark unterscheiden. Tatsächlich können die fortgeschrittenen Ökonomien der gemäßigten Zone die Importe eines breiten Spektrums tropischer Waren, trotz aller technischen Fortschritte, keineswegs substituieren – wobei Erdbeeren

und Rosen im Dezember in die Definition „tropischer Produkte“ eingeschlossen sind. Neben der Energieversorgung sind die Produkte der tropischen Landmasse ein unersetzlicher, als selbstverständlich vorausgesetzter Teil des täglichen Bedarfs in entwickelten Ländern. Sie werden sowohl als Inputs für die laufende Produktion als auch als Konsumgüter für die Bevölkerungen dieser Länder benötigt. Aber das Angebot aus der tropischen Landmasse und das Angebot der erkundeten Energiequellen ist nicht elastisch. Ricardos Vorstellung, Handel entstehe, weil aus Spezialisierung und Austausch ein wechselseitiger Nutzen entspringe, ließ sich nicht halten, und zwar deshalb nicht, weil die Grundannahme der Theorie, alle Länder könnten gleichermaßen alle Produkte produzieren, nicht zutraf. Vielmehr konnten nur einige Länder bestimmte Waren, die von allen Ländern benötigt wurden, produzieren.

Die Stabilität des internationalen Währungssystems in Vorkriegszeiten, das auf dem Goldstandard beruhte und das in der damals führenden kapitalistischen Nation, Britannien, seinen Mittelpunkt hatte und die Bereitschaft, dessen Währung, das Pfund Sterling, als „so gut wie Gold“ zu bewerten, waren allem Anschein nach entscheidend davon abhängig, dass sich Britannien die gesamten Exporterlöse seiner tropischen Kolonien gratis aneignen konnte. Diese Erlöse erreichten eine bemerkenswerte Höhe, weil nur diese Länder ein Spektrum an Produkten herstellen konnten, die in der Gesamtheit der kapitalistischen Welt benötigt wurden.

Die Aneignung dieser Exporteinnahmen ohne jedes Quidproquo ermöglichten es der kapitalistischen Führungsmacht sogar, trotz Leistungsbilanzdefiziten mit den sich entwickelnden Gebieten der jüngsten europäischen Besiedlung – die alle in den gemäßigten Regionen der Welt lagen – Kapital dorthin zu exportieren.

Die Stabilität des Geldes in der Kernregion und folglich auch die Stabilität des gesamten Währungssystems, hingen davon ab, ob für das expandierende Kerngebiet ein ununterbrochener Zustrom dieser Waren gewährleistet werden könne, und zwar zu nicht-steigenden Preisen. Dies wurde ermöglicht durch eine strenge Begrenzung der Nachfrage der indigenen Bevölkerungen. Die Nachfragebegrenzung wurde erreicht durch die Erhebung von Steuern und Pachtzahlungen und durch die Herstellung von Massenarbeitslosigkeit über die Zerstörung des örtlichen Handwerks. Ein Teil der Einnahmen aus genau diesen Steuer- und Pachtzahlungen wurde dafür verwendet, den Zustrom dieser Waren in das expandierende kapitalistische Kerngebiet zu

bezahlen. Vom Standpunkt der kolonisierenden Macht kam dies also einer Aneignung der zuströmenden Güter Waren ohne irgendeine Gegenleistung gleich.

In welcher Weise haben sich im heutigen kapitalistischen System die wichtigsten strukturellen Charakteristika früherer imperialistischer Perioden erhalten, obwohl die direkte politische Kontrolle nunmehr entfallen ist? Hauptsächlich auf diese Frage galt es eine Antwort zu finden, und zwar besonders unter dem Gesichtspunkt, wie der Gefahr einer Destabilisierung des Geldwerts im Kerngebiet, die ihrerseits die Überlebensfähigkeit des Währungssystems bedroht, begegnet werden konnte. Wie in der früheren kolonialistischen Periode ist es auch im heutigen Imperialismus für die Erhaltung des Geldwerts im Kerngebiet und für die Sicherung der Stabilität von Vermögensanlagen von entscheidender Bedeutung, eine kontinuierliche Energieversorgung und einen ununterbrochenen Zustrom von Waren zu nicht-steigenden Preisen sicherzustellen. Aber die Voraussetzungen, unter denen dies erreicht werden kann, sind, nachdem direkte politische Kontrolle nicht mehr möglich ist, schwerer herzustellen. Wie diese Stabilität des Geldes und der Vermögensanlagen – ein zentrales Anliegen im Kapitalismus – dennoch, auch ohne direkte politische Kontrolle, erreicht werden kann, ist ein zentrales Problem, das wir zu untersuchen hatten.

Man hat in der bisher vorliegenden Forschungsliteratur die Frage gestellt: Was ist der Grund für die Nahrungsmittelabhängigkeit der Dritten Welt? Aber man hat nie die noch wichtigere Frage gestellt: Was ist der Grund für die Nachfrage der fortgeschrittenen Industrienationen nach landwirtschaftlichen Produkten der Dritten Welt und wie wird dieser weiterhin zunehmende Bedarf befriedigt? Und was sind die Folgen für die örtlichen Bevölkerungen, wenn sie sich bereitfinden, diese wachsende Nachfrage des Nordens zu befriedigen? Die südlichen Staaten ergriffen keine Maßnahmen zur landwirtschaftlichen Intensivierung, weil ihr Finanzierungsspielraum durch die vom System auferlegte Verpflichtung auf „gesunde Finanzen“ (oder auf die neuere Version, auf „verantwortungsvolle Haushaltspolitik“) eingeengt war. Die Tatsache, dass Boden eine nicht-reproduzierbare Ressource darstellt und die mangelnde Bereitschaft der südlichen Staaten<sup>1</sup> zur „Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft“, brachten für die südlichen Nationen, die sich zur Befriedigung des nördlichen Bedarfs darauf spezialisierten, Nahrungsmittel für den Export, statt für den Eigenbedarf zu produzieren, einige wichtige uner-

wünschte Konsequenzen mit sich: Weil die Nutzung des Bodens und anderer Ressourcen auf den Anbau von Exportpflanzen umgelenkt wurde, war die Entwicklung immer von einem Rückgang in der Produktion und der lokalen Verfügbarkeit von Speisegetreide gekennzeichnet. Dieser negative Zusammenhang zwischen dem Anbau der Exportpflanzen und der lokalen Verfügbarkeit von Lebensmitteln wird in der Theorie ökonomischer Entwicklung beständig ignoriert.

Der hauptsächlich ökonomische Mechanismus zur Sicherstellung einer ununterbrochenen Lieferung dieser Produkte in den fortgeschrittenen Norden ist die gegen die Bevölkerungen des Südens durchgesetzte „Einkommensdeflation“ gewesen. Das beschränkt ihre Nachfrage nach ihren eigenen Produkten. Einkommensdeflation ist in der Tat ein hochwirksames Mittel gewesen. Selbst nachdem die direkte politische Kontrolle der südlichen Bevölkerungen durch den Norden weggefallen ist, wird dieses Instrument weiterhin genutzt. Der daraus resultierende Verfall des Ernährungsstandards der betroffenen Bevölkerung und der Anstieg in der Betroffenheit von Armut werden in der „Mainstream“-Literatur, die unhaltbare Methoden der Armutsmessung anwendet, bestritten.

Während wir diese Fragestellungen entwickelten und nach Antworten forschten, stellten wir fest, dass wir eine Theorie des Imperialismus formuliert hatten, die nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart Relevanz besitzt. Im vorliegenden Buch wird diese Theorie in einer kurzen Form dargelegt. Es ist nicht unsere Absicht, sie als einen Ersatz oder als eine Alternative zu bestehenden Imperialismustheorien vorzustellen. Es handelt sich nur um den Versuch, die Aufmerksamkeit auf gewisse Phänomene zu lenken, die den Kapitalismus schon immer gekennzeichnet haben und *die ihn selbst heute noch* kennzeichnen. Diese Phänomene liegen dem Imperialismus zu Grunde, haben aber nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdienen. Sie sind eingebettet in einen größeren Zusammenhang, der in den Schriften zum Imperialismus vielfach untersucht worden ist. Wenn wir uns ohne diese Studien zu diskutieren allein auf diese Phänomene konzentrieren, sollte das nicht als Abwertung dieser anderen Studien verstanden werden.<sup>2</sup>